**Martin Jasper**

**Rede zur Ausstellungseröffnung am 1.9.2016**

**in der St. Martin Kirche Braunschweig**

Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Der hochverehrte und unermüdliche Mentor der Kunst in dieser Stadt, Jochen Prüsse, ist ein Fan von Doppelbegabungen. Er hat uns bereits eine Reihe derselben in seinen schönen Räumen präsentiert.

Ich hingegen, in meiner Eigenschaft als Kritiker, bin da zunächst skeptisch. Denn es gibt nur sehr wenige Menschen, bei denen sich die Talente die Waage halten. "Künstler, die auf mehreren Feldern Großes leisten, sind seltener, als man denken könnte", schrieb Maximilian Probst jüngst in der "Zeit".

Bleiben wir bei der Konstellation Dichtkunst und Bildende Kunst. Als höchst virtuoser Äquilibrist dieser beiden Kunstfertigkeiten gilt natürlich Wilhelm Busch. Zu Recht. Doch geht die Legende, er habe seine kleinen, reinen Malereien, als sie noch feucht waren, achtlos auf einen Stapel in seiner Zimmerecke geworfen. Als der zu hoch wurde, habe er einige Bilder einfach in den Garten getragen und dort verbrannt. Da fragt man sich natürlich: Warum hat er sie dann überhaupt gemalt?

Wir kommen darauf zurück.

 Als aktuelle Ausnahme von zwei gleichrangigen Talenten im Malen wie im Schreiben bei einem Menschen würde ich gelten lassen: Wolfgang Herrndorf. Der Verfasser der wunderbaren Romane "In Plüschgewittern" und "Tschick", der hochvirtuose Maler in altmeisterlicher Manier. Sollten Sie den also mal ausstellen, wäre ich gern wieder dabei, Herr Prüsse.

Ansonsten ist gerade bei Schriftstellern oft das malerische Werk eher ein Kommentar zum Geschriebenen als ein Werk von ureigenem Rang. Ganz unverhohlen etwa bei Günter Grass, der ja gern Butt und Ratte und allerlei anderes Gefleuch zeichnete und der in seinem Buch "Mein Jahrhundert" zu jedem Jahr des 20. Jahrhunderts eine Erzählung lieferte und eine Illustration. Kleiner Tipp übrigens von Maximilian Probst in der "Zeit": "Wer die Chance hat, hundert Grass-Graphiken gegen einen Wilhelm Busch zu tauschen, sollte sie nutzen, nicht nur des guten Geschäfts wegen."

Oder aber das Gemalte ist ein Kommentar zum Gelebten eines Schriftstellers wie etwa bei Hermann Hesse, dessen schöne bunte Aquarelle von der Sehnsucht nach Harmonie und Einklang eines zutiefst zerrissenen, schöpferischen Menschen künden.

Für sich selbst, ohne den Hintergrund eines berühmten literarischen Werkes, wären die Bilder dieser Autoren wohl kaum so wirkmächtig geworden. Auch Goethe war schließlich ein durchaus begabter Zeichner.

Umgekehrt ist es übrigens zumeist ganz ähnlich: Wer würde heute noch die kruden expressionistischen Dramen "Der blaue Boll" oder "Mörder, Hoffnung der Frauen" kennen, wenn sie nicht von den berühmten Künstlern Ernst Barlach beziehungsweise Oskar Kokoschka verfasst worden wären?

Deshalb ist es natürlich wichtig und verdienstvoll, lieber Herr Prüsse, solche Neben-Begabungen, solche Schatten-Talente ans Licht zu holen und zum Gesamtbild einer Persönlichkeit hinzuzufügen.

Nur -- für den Betrachter ist es ungemein schwer, beinahe unmöglich, die bildnerischen Werke von anderweitig Berühmten losgelöst zu betrachten von dem, was er als "Das Eigentliche" der jeweiligen Persönlichkeit zu kennen meint, und sie ganz für sich selbst zu betrachten und vor allem: zu bewerten.

Dies Phänomen hat zwei Seiten. Einerseits scheint es ungerecht, dass die Prominenz eines Autors auch seinem bildnerischen Schaffen quasi im Schlepptau zu einer Prominenz verhilft, das dieses wahrscheinlich für sich selbst nie errungen hätte. Und das, so gesehen, womöglich talentierteren, aber unbekannten Nur-Künstlern den Weg versperrt. Hand aufs Herz: Wer würde heute noch Aquarelle von Hesse ausstellen, wenn es nicht DER Hesse gewesen wäre?

Andererseits kann so eine Schlepptau-Prominenz auch ungerecht gegenüber den Künstlern selbst sein:

 "Mir ist lieber, für die Menschen eine Malerin zu sein, die auch schauspielert, als eine Schauspielerin, die auch malt."

Dieser Satz stammt von Elke Sommer, und ihr Wunsch dürfte kaum je in Erfüllung gehen, da kann sie so toll malen, wie sie will.

So ist und bleibt die Sache mit den Doppelbegabungen ein doppeltes Dilemma.

Von Elke Sommer zu John Lennon ist es bei der Auslotung von Glanz und Elend der Doppelbegabung tatsächlich nur ein kleiner Schritt.

Der Bremer Museumsdirektor Wulf Herzogenrath hat anlässlich von Lennons erster Ausstellung in Deutschland überzeugend nachgewiesen, dass er und seine japanische Frau Yoko Ono im Bereich der Performance so etwas darstellten wie Avantgardisten vor der Avantgarde.

Als sie etwa 1968 eine Eichen-Pflanz-Aktion vor der Kathedrale von Coventry veranstalteten und später Eicheln an Politiker in aller Welt versandten, um Eichen für den Frieden zu pflanzen. Oder als sie in Amsterdam ihr berühmtes "Bed In" veranstalteten. Oder als sie sich für ein Plattencover nackt fotografieren ließen. Mit solchen Aktionen, so Herzogenrath, hätten sie vorweggenommen, was Jahre später etwa Joseph Beuys, Marina Abramovic und Ulay als soziale Plastik realisierten.

Warum die Aktionen der Lennons in der Bildenden Kunst nie recht anerkannt wurden, dafür hat Herzogenrath zwei Erklärungen.

Erstens seien die beiden einfach zehn Jahre zu früh gekommen.

Der zweite Grund verbindet sie mit Elke Sommer: Die Medien sahen die Aktionen damals nämlich als Show-Spektakel eines wunderlichen Promi-Pärchens. Beuys und Abramovic waren eben keine schönen blonden Schauspielerinnen und keine Beatles - deshalb wurden sie von der Kunstszene ernst genommen und gefeiert. Lennons Bed In hingegen verlor sich im Boulevard.

John Lennon, so resümierte später der Kunsthistoriker Thomas Grötz, befand sich "im kulturellen Niemandsland".

Schicksal eines Doppelbegabten.

Wollte man in diesem Sinne diese Braunschweiger Ausstellung kritisieren, so müsste man anmerken: Sie belässt John Lennon in genau diesem Niemandsland.

Weil sie sich nicht auf den Bildenden Künstler konzentriert, sondern nach allem, was ich gesehen habe, halb eine Kunstausstellung ist und halb eine Devotionalien-Schau. Sie setzt eben nicht alles auf den Zeichner Lennon, sondern zur Hälfte auf den Pop-Superstar und seine Aura. Da gibt es goldene Schallplatten, Preise, Brillen, sogar den Helm, den er in dem Film "Wie ich den Krieg gewann" trug. Schön und gut. Aber, möchte man da als Freund klarer Ausstellungs-Konzepte in punkto Doppelbegabung fragen: was denn nun?

Wenn man hingegen den Ausstellungsmachern wohl will, was wir ja wollen, kann man in der ambivalenten Struktur dieser Schau natürlich genau das Spannungsfeld erkennen, das ich hier auszutasten versuche: das Spannungsfeld zwischen Mensch und Ikone. Zudem wird sie natürlich gerade in ihrer Opulenz zum Publikumsmagneten werden, da bin ich sicher.

Aber das nur in Klammern.

Zurück zu Elke Sommer. Sie hat es im Bereich der Doppelbegabungen besonders schwer, denn sie ist eine künstlerische Autodidaktin. Bei anderen Doppelbegabungen ist das umgekehrt. Herrndorf und Grass zum Beispiel sind ausgebildete Künstler und, wenn man so will, dilettantische Schriftsteller.

Auch John Lennon, im Grunde eine Dreifach-Begabung, begann seine kreative Laufbahn nicht als Musiker und Texter, sondern als Kunststudent. Er hat schon gezeichnet, bevor er jemals eine Gitarre in den Händen hatte.

Das merkt man seinen Zeichnungen an. Sein Strich ist sehr fein und bei aller Nervosität von professioneller Sicherheit und oft verblüffender Reduktion auf das Wesentliche der Bildaussage.

Seine Jugendfreundin Astrid Kirchherr erinnert sich: "Verblüffend war vor allem, wie schnell er zeichnen konnte, in einem Zug, ohne mit dem Bleistift auch nur einmal abzusetzen - ganz so wie seine damaligen Vorbilder Picasso und Cocteau."

Auf die Idee, die Nervosität, die Schwingungen und Vibrationen, das zuweilen Schwebende des Strichs musikalisch zu nennen, wäre ich bestimmt auch gekommen, wenn ich von John Lennon nichts anders kennen würde als die Zeichnungen. Und es ist eben das Leichte, das Schwebend-Schnelle, das aus einem Schwung virtuos Hingekritzelte, das mich daran fasziniert.

John Lennon hat für mich trotz aller Verdienste um den Weltfrieden und trotz aller Bedeutung als Vorkämpfer der Performance-Kunst nicht so große Bedeutung als Friedenskämpfer. Da erschien er mir immer ein wenig zu naiv und zu plakativ. Denn auch da war ich immer skeptisch: Ist der Krieg, welcher auch immer, wirklich zu Ende, wenn ich es will? Hm.

Das, was ich Ihrer wunderbaren Ausstellung entnommen habe, lieber Herr Prüsse, ist hingegen dies: In seinen Zeichnungen ist der Mann nicht der weltberühmte Rocker, der gefeierte Friedensapostel, der Visionär. In seinen Zeichnungen will er eben gar nichts sein, nichts bedeuten, keine Botschaften versenden.

 Sondern: In seinen Zeichnungen rettet er etwas.

Und das macht sie groß.

In einem frühen Beatles-Song heißt es: "Here I stand Head in Hand, Turn my Face to The Wall."

Natürlich darf man nicht eine Liedzeile mit einer Persönlichkeit kurzschließen. Aber man kann sich den jungen John Lennon ganz gut vorstellen als einen Typen in schwarzer Lederjacke, der mit dem Kopf in den Händen dasteht, das Gesicht zur Wand gedreht.

Die frühen fotografischen Porträts, von denen es sehr schöne gibt in der Ausstellung, zeigen einerseits den Inbegriff eines verdamm gut aussehenden, ultra-coolen Rock'n'Rollers. Anderseits zeigen sie immer auch eine große Verlorenheit. Eine Gedanken-Verlorenheit, deren Kehrseite die Rotzigkeit ist.

Der dünnhäutige Mann, der sich der irren Welt mit der dickhäutigen Gelassenheit eines Walrosses entgegen stemmen will. Ein Mann auf der surrealen Suche nach den ewigen Erdbeerfeldern, wo es keinen Grund gibt zu verzweifeln. Der Mann, der Angst hatte, von der öffentlichen Meinung gekreuzigt zu werden. Was wohl nicht so weit hergeholt war, wie es uns heute scheinen mag. Der Sammler Michael-Andreas Wahle, dem wir diese Ausstellung zu verdanken haben, sagte uns noch gestern: "John und Yoko waren das meistgehasste Paar der Musikgeschichte."

Meine These, die beim Betrachten seiner Bilder reifte, lautet: Einerseits war da ein junger, wohl eher empfindsamer, vergrübelter, sarkastischer und einfach irrsinnig kreativer junger Mann, herausgerissen aus einer Außenseiter-Jugend, hineingeschleudert in eine geradezu apokalyptische Berühmtheit, hineingedrängt in die Rolle eines Gurus, berühmter als Jesus.

Andererseits machte er sein Privatestes öffentlich und zum Politikum.

Da geriet ihm das, was ich das "Schatten-Talent" nannte, also das Zeichnen, womöglich zur einzigen Möglichkeit, unverstellt von sich zu künden, von seiner Familie, der Liebe zu Yoko, der Zärtlichkeit für seinen Sohn Sean - ganz privat, verspielt, lustig, selbstironisch. Kurios, zuweilen albern - quasi in lustvoller Kindlichkeit.

Das Zeichnen war sein kreativer Urlaub vom Beatles-Sein. Vom Zwang zur Bedeutsamkeit in Kunst und Politik, vom Die-Welt-retten-müssen.

"Seine Zeichnungen", schreibt sein Biograph Jann Wenner, "wirken wesentlich lockerer als seine Musik, die meistens auf den großen Wurf aus war". Mit dem damaligen Herausgeber des Rolling Stone umkreiste er 1970 in zornigen Gesprächen die kommerziell einträgliche, persönlich aber verheerende Entfremdung, die er als Markenartikel der Kulturindustrie erfahren hatte.

Hier wird deutlich, dass der Schatten-Teil einer Doppelbegabung eben auch eine wunderbar entlastende Funktion haben kann.

Man betrachte nur mein Lieblingsblatt in der Ausstellung: "Peace, Brother": Wie er sich darstellt als tiefenentspannter Flower-Power-Schrat, der mit Kind und Luftballon durch den New Yorker Central Park spaziert und locker grüßend sein Inkognito genießt.

Oder die Zeichnung "War is over", in der er sich und Yoko selbstironisch zum wuscheligen auch ziemlich stacheligen Hippie-Knäuel schraffiert.Oder der "Träumer" desen Gesicht ganz ohne Hals im Himmel zu schweben scheint. Oder die schlicht-schönen Blätter für seinen Sohn Sean: die schnurrende Katze, das verliebt blinzelnde Fischweib, die Auto fahrende Eule. Alle in heiter-warmen Farben.

Oder die durchaus virtuosen Blätter, mittels derer er sich der japanischen Sprache annähert. Da nähern sich seine Kritzeleien ihrerseits japanischen Schriftzeichen an.

A propos: eins der schönsten Blätter ist diese ganz, ganz schlichte Zeichnung "Two in one".

Er und sie: Brille, Nase Mund. Schlitzaugen, Nase Mund.

Haare.

Unverkennbar: John und Yoko.

Ein Bild, das sich in seinen minimalistischen Tusche-Strichen kongenial der Kalligraphie annähert.

Und aus dem sich pars pro toto zwei Charakteristika dieser Ausstellung ablesen lassen. Das eine: Dieser Künstler schuf eine einmalige Ikonografie der Brille. Wir wissen von dem Sammler Wahle, dass John Lennon eine Art Brillen-Fetischist war. Kein Künstler, vielleicht mit Ausnahme von Horst Janssen, hat seine Brille derartig zum Charakteristikum seiner Kunst gemacht.

Das zweite, bedeutendere Charakteristikum: Diese Ausstellung ist eine Hymne an eine ganz große Liebe. Und weil man große Liebe sowieso nicht groß erklären kann, will ich John Lennons "Two in One" in Versen preisen:

Ist es ein lebendig Wesen,

das sich in sich selbst getrennt?

Sind es zwei, die sich erlesen,

dass man sie als eines kennt?

Solche Fragen zu erwidern,

Fand ich wohl den rechten Sinn,

Fühlst du nicht an meinen Liedern,

Dass ich Eins und doppelt bin?

Da sehen Sie, by the way, dass es für einen deutschen Feuilletonisten eine leichte Übung ist, John Lennon nicht nur mit Elke Sommer, sondern auch mit Goethe geschmeidig zusammenzubinden. Aber es passt. Bei Goethe war es, wie sie wissen, das Blatt des Gingko-Baums, welches ihn zu jenem wunderbaren Zwei-in-eins-Gedicht anregte.

Nun, an dessen Liedern fühlt man es auch. Aber eben auch sehr, sehr schön an seine impulsiven Zeichnungen: das Einssein in der Liebe.

Und das ist vielleicht der Grund, warum Doppelbegabungen denn doch so faszinierend sind. Warum Wilhelm Busch seine Bilder malte, obwohl er die meisten hinterher achtlos verbrannte. Warum John Lennon zeichnete, obwohl kaum jemand davon Notiz nahm: Diese Art der Doppelbegabung erscheint stets als psychisches Austarieren ausgeprägter - und damit immer auch labiler - Künstler-Charaktere.

Von John Lennon hätte ich mir ein spannendes, ein entspanntes Spätwerk gewünscht - weniger musikalisch, ehrlich gesagt, da schien mit seine popkulturelle Jahrhundertleistung im Wesentlichen vollbracht. Aber - zumal jetzt, nach intensiver Beschäftigung mit seinen Zeichnungen - im Bereich der Kunst. "Gerade", so notierte der Kunsthistoriker Walter Grasskamp zu Lennons gewaltsamem Tod 1980 im Alter von nur 40 Jahren, "wollte er der Identität von Biografie und Star-Image als Künstler entkommen." Wie wir wissen, war ihm das nicht vergönnt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.